Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 38

Artikel: Plinio Colombi

Autor: H.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640931

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

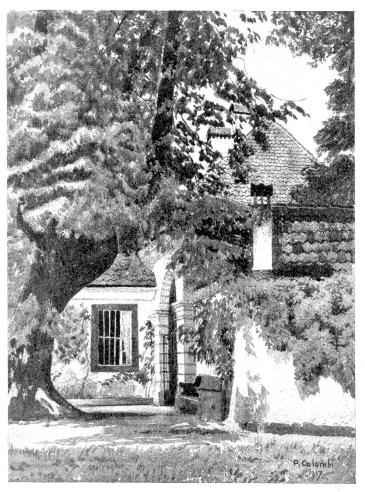
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Plinio Colombi: Partie vom "Schlösschen" in Kirchdorf (Aquarell).

Ehren kam, kurz ehe die Stimme zum Teufel war. Wie ein Fußgänger ging da der Ruhm, mühsam mit Rucksack und Wanderstab, jeht wird vorher das Nötige getan, und: Ein

Posaunenstoß, du bist berühmt! So muß es gemacht werden und so haben wir es gemacht." Er mußte schweigen, sein Herz wehrte sich gegen Meinungs-verschiedenheiten.

Der zweiten Vorstellung am Sonntag hatte Bianchi nicht beiwohnen dürfen.

Am Donnerstag aber, dem dritten Lohengrinsubend, saß er wieder in seiner Loge und neben ihm in ihrer ganzen Behäbigkeit Mutter Marei, die in die Stadt gepilgert war, um Martin, oder eigentlich Lis, in Ruhm und Glanz zu bewundern. Als Bianchi gehört, daß die Pflegemutter seines vergötterten Lieblings anwesend sei, hatte er ihr und Lis seine Loge andieten lassen. Lis hatte eigentlich wenig Lust, sich im Theater neben ihr zu zeigen, breit und glänzend und rotbraun wie sie war. Aber Bianchi hatte als selbstverständlich angenommen, daß Lis ihre Mutter hinsühren werde, und sie hätte sich vor dem Meister geschämt, die gute Frau zu verleugnen.

So saß benn Frau Marei unbeweglich da, wähsend des ganzen ersten Attes, die Sände über dem Leib gefaltet und sich hie und da über die geglätteten Haare fahrend, manchmal die weitaufgerissenen Augen schließend, daß sie einem Huhn glich, das sich in unsbekannte Welten verirrt. Unbeschreiblich andächtig sah sie aus. Als der Borhang siel, segte sie ihre Hand mit dem einknöpfigen Handschuh über den roten Finsgern auf Bianchis Arm und fragte beklommen: "Aber der im Harnisch war doch nicht unser Martin? Der hat nicht solche Locken." Und nach dem zweiten Att wollte sie von Lis wissen, ob das angehe, daß Martin so vor allen Leuten eine andere küsse und ob er sich denn nicht schäme; und als der Borhang endgültig

gefallen, weinte sie noch lange, daß der Martin, der doch sonst nicht so sei, einfach davonlaufe und diese Elsa am Ufer liegen lasse. (Fortsetzung folgt.)

= Plinio Colombi. =

Mit den klangvollen Lauten dieses Namens verbindet heute jeder um die Runst Wissende angenehme Farbenvorstellungen. Gang sicher spielen in diesem Erinnerungsbild blaue Farbentone die Hauptrolle, und zwar jene zarten blassen Ruancen, wie sie an der beschatteten Seite von Schneehügelchen entstehen und die nur sichtbar werden im Zusammensein mit dem strahlenden Weiß, das auf sonn= beschienenen Schneefeldern liegt. Plinio Colombi -Schneemaler. Richtig, da haben wir den Zusammenhang der Vorstellungen. So edle und schöne Schneelandschaften, wie sie im Basler und Berner Museum hangen, malt nur Colombi. So rein und poetisch wie er, hat kein anderer die Berglandschaft im Winterkleid empfunden und in Farben ausgedrückt. Insbesondere ist er dem Schnee als malerischem Problem nachgegangen mit einer Liebe und Hingebung, die zur Bewunderung zwingt. Er hat in zahllosen Studien die Naturgeschichte des weißen Elementes fünstlerisch festgehalten, hat loderen Neuschnee, förnigen Firnschnee, schmelzenden Frühlingsschnee gemalt, hat die weichen Formen der Schnee= landschaft mit ihren tausend und abertausend Bariationen frisch und naturwahr auf die Leinwand gezaubert; oft ließe die Fülle der Details an das photographische Berfahren denken, spräche nicht die freie künstlerische Auffassung so offensichtlich gegen jeden platten Naturalismus. Mit einer Liebe, die eigentlich nur der Stifahrer nachempfinden kann, hat er insbesondere weitgedehnte Schneefelder im Gebirge



Maler Plinio Colombi, Kirchdorf.

gemalt. Seine Winterlandschaft im Basler Museum, Die eine Partie am Bruchpaß darstellt, ist hiefür charakteristisch.

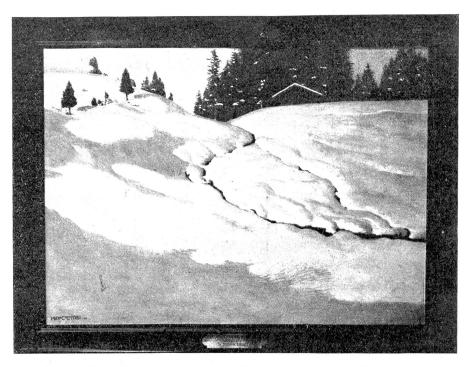
Bon einem rundlichen Bergrücken her, der die Mitte und den oberen Drittel des Bildes beherrscht, zieht sich über die ganze Breite der Leinswand hinab ein großes Schneefeld, allerdings mannigfaltig gestaltet mit etlichen dunkeln Hüttendächern durchsetzt. Aber der überwicgende Ginsdruck ist der: ein ideales Stifeld, geschaut mit den Augen eines Künstlers.

Wir konstatieren hier eine bio= graphische Tatsache: Colombi ist einer der ältesten Stifahrer der Schweig. Er lernte die Runft noch zu einer Zeit, da man bei uns selten einen Stifahrer sah, und zwar noch auf selbstgefertigten Hölzern und auf schlechten gekauften, die immer wieder zerbrachen; erft Jahre später, als der Industrie durch die Stipioniere der Boden geebnet war, fam er zu guten Stiern und er= lernte er das Schneeschuhlaufen nach allen Regeln der Runft. Die Liebe jum Wintersport machte ihn also zum Schneemaler. Noch heute geht er winters mit Vorliebe in die Berge. In der Gegend von Rlosters im Prätigau fand er das Motiv zu

einer seiner jüngsten Winterlandschaften. (Das Bild erscheint in nächster Rummer.) Es ist kompositorisch bemerkenswert. Wie im Basler Bild hält ein von dunkeln Tannensaruppen eingefakter weißer Bergduckel die Mitte des Bildes, und heimelige Berghäuser schmiegen sich traulich an seine Flanken. Sier, wie etwa im Bilde "Der Berg" (reprodusiert in Rr. 3 1917), ist die Bergkuppe aus dem Inpischen zur Individualität emporgehoben; der Berg atmet, sebt, hat Gefühl, ist ein Iemand. — Auch die "Schneeschmelse", im Museum zu Bern, ist kompositorisch kein abgewogen. Die Schmelzwasserrinne mit der wunderbar realistischen Schneesdarstellung bildet den Mittels und Schwerpunkt des Ganzen:



Plinio Colombi: Winterlandschaft (Oelgemälde).



Plinio Colombi: Schneeschmelze (Oelgemälde im Museum Bern).

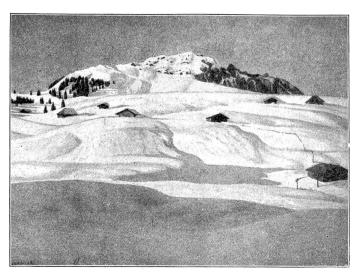
dem schweren Dunkel des Tannenwaldes, der rechts oben Rahmen füllt, hält der Schneeschatten links unten das Gleichgewicht.

Colombi ist ausschließlich Landschafter. Wir kennen von ihm einige schöne Aarebilder, in denen das liebliche Hügelsgelände zwischen Aare und Gürbe den idhllischen Sintersoder Mittelgrund abgibt. Ab und zu blickt in seine Flußslandschaften der groteske breite Kopf des Stockhorns herein, oder es glänzt aus der Ferne die in seinem Sonnendustschwimmende Byramide des Niesen herüber. Mit sast eben berselben Meisterschaft, mit der er Schnee malt, stellt Colombi fließendes Wasser dar, insbesondere gelingt ihm das Wellenspiel am Schilsufer oder in verschwiegenen Buchten unterhöhlter Felsen.

Es ist Naturanlage des Künstlers, daß er ausschließelich die Idnste sucht in der Landschaft, und an entlegene Kunstepochen, wie sie Gottfried Keller im "Grünen Seinrich" so reizvoll schildert, erinnert seine Hinneigung zur Romantik.

Diese Seelenstimmung ist der ureigenste Nährboden der Aquarellkunst. Sie will Liebliches lieblich malen. Colombi pflegt diese Runst aus innerem Bedürfnis heraus. Anlage und Führung des äußern Erlebens hielten Rampf und Tragit von ihm fern. So wurde ihm der Bergicht auf alles Problematische leicht. Sein Schaffen atmet stille, abgeklärte Zufriedenheit. Es fennt nur ein oberstes Geseth: die Natur. So kommt es, daß Colombis Runft bei jedem ichlichten Gemüt offene Tore findet. Wenn wir unterscheiden wollen zwischen Art-pour-Art-Rünftlern, die schwere Brobleme wälzen, und ichlichten Schönheitssuchern, die gum Bolksempfinden Brüden schlagen wollen, so gehört Colombi zu der letzteren Art von Künstlern. Das zeigte recht augen= fällig die Episode mit dem Landesausstellungsplakat. Befanntlich weigerte Frankreich dem offiziellen "Grünen Pferd" von Cardinaux den Einlaß, und Plinio Colombi mußte mit seiner "Jungfrau" in die Lude springen. (Bergl. die Reproduktion im Jahrgang 1914, S. 138.)

Colombi hat sich auch mit Ersolg in den graphischen Künsten versucht; er hat Holzschnitte, Lithographien, Rasdierungen geschaffen. Leider können wir unsern Lesern kein Beispiel vor Augen führen. Wir begnügen uns darum mit



Plinio Colombi: Partie vom Bruchpass (Oelgemälde im Museum Basel)

diesem Hinweis und hoffen auf eine spätere Gelegens heit, Bersäumtes nachholen zu können.

Colombi ist Tessiner, Sohn von Oberst Colombi, eidgenössischem Instruktor, am 14. Februar 1873 in Ravecchia bei Bellinzona geboren. Er widmete sich ans fänglich in Winterthur der Architektur, ging dann als Zwanzigjähriger zur Dekorationsmalerei über und besuchte zu seiner Ausbildung die Kunstgewerbeschulen in Winterthur und Zürich. Nach furzem Aufenthalt in Baris tam er nach Bern, wo er jahrelang sein Sandwert betrieb. Nebenbei lernte er eifrig zeichnen und Landschaften malen. Seit 1899 lebt er nur mehr seiner Runft. Erst siedelte er sich in Rehrsatz an, später (1907) in Kirchdorf. In der idnilischen Moränelandschaft mit den blinkenden Seelein, den stillen Bauernhöfen und grünen Buchenwäldern, im stattlichen und gastlichen Eigenheim am Fuße eines weitausschauenden Hügels führt er heute ein beschaulich betriebsames Rünstler= leben; von Zeit zu Zeit holt er sich auf Commer= oder Winterreisen in die Berge hinauf und in die Tessiner Beimat die Erneuerung und Auffrischung für Auge und Seele. H. B.

Die Wassernot an der Emme von 1802 und ihr literarischer Niederschlag in Jens Baggesens "Parthenäis".

Von Dr. A. Lechner, Solothurn.

(Schluß.)

Im Jahre 1803*) erschien, ohne Jahresangabe, in Ham= burg und Mainz, bei Gottfried Bollmer, das idnllische Epos "Parthenäis ober die Alpenreise", in welchem der dänisch=deutsche Dichter und Philosoph Jens Bag= gesen (1764-1826) die Berner Oberland-Reise dreier Schwestern, Patriziertöchter aus Bern, die von ihrem Haus= freunde Nordfrant begleitet werden, in griechischer Dentweise, unter Aufbietung der olympischen Götterwelt, die in die Berneralpen übergesiedelt ist, und in den Bersen Somers beschrieb. Der Bater der drei Grazien, der Gutsherr Andros von Bonal, will mit der ihm anvertrauten Führung der Mädchen seinem jungen Freunde Nordfrant, dem Dichter aus Norden, durch Alpenwanderungen bekannt (= Fens Baggesen selbst) lohnen, was er einst Gutes an ihm und seiner Familie getan hat. Dieses Gute besteht in der mu= tigen Rettung von Familiengliedern aus Leibes = und Lebensgefahr. In der Schilderung oder Umschreibung dieser Rettungstat gehen die einzelnen Ausgaben der "Parthenäis" (Ausgaben 1819 und 1836: "Parthenais") auseinander, und es ist dies ein Punkt, auf welchen auch die sonst vortreffliche und vielleicht erschöpfende Arbeit von Otto Zürcher: "Jens Baggesens Parthenais. Eine literarhistorische Untersuchung", Leipzig 1912 (Untersuchungen zur neueren Sprachs und Literaturgeschichte, hers ausgegeben von Professor Dr. Oskar F. Walzel, Neue Folge, 11. Seft) nicht eintritt; die bezügliche Untersuchung, beren Zusammenhang mit dem Rettungswerk an der Emme von 1802 bald hervortreten wird, liegt uns also selbst ob. Betreffend die einzelnen Ausgaben der "Parthenäis" versweisen wir auf D. Zürcher, op. cit., speziell S. 36/39, 42/43, 61 ff., 70 ff., 133 ff. Nicht zu Gesicht gekommen sind uns nur die Ausgaben A1 und B1, die aber bloße unveränderte Abdrude von A und B sind.

In der ersten Ausgabe, 1803 ohne Jahresangabe er=

"Hirt den Hirtinnen seh, und Geleiter der sinnige Nordstank, Dem ich als Bruder die Führung vertrauf und jegliche Vollmacht Waltender Hut; so lohn' ich den Freund, der die Gattin mir rettet, Als sie entsührten die Rasenden einst in der Hölle des Schwarzwalds. Nimmer vergess ich die Nacht und die That des muthigen Jünglings."

schienen, sagt der Bater, Andros von Bonal, im zweiten

Gesang, S. 43/44:

Diese erste Ausgabe seiner "Parthenäis" hat Baggesen nicht befriedigt. In Altona hatte er den zufällig hier weilen= den Berleger Bollmer aus Erfurt kennen gelernt, der sich nach Einsichtnahme des Manustriptes bereit erklärte, die Dichtung zu druden. Baggesen versprach, den letten Teil des Epos nach Erfurt zu bringen. Nach einer Reise über Weimar fam er Ende 1802 nach Erfurt. Gerade gur rechten Zeit, benn er fand, daß die angefangene typographische Ausstattung seinen Forderungen und Erwartungen keineswegs entsprach. Daher gebot er, schnell mit dem Drud innezuhalten. Aber erst nach langen Unannehmlichkeiten erhielt bas Werkchen ein schmudes Gewand. Baggesen klagt später, daß Drudfehler stehen geblieben sind, die ihm als Schreibfehler angerechnet wurden, und doch könne man in Sinsicht auf den Druck nicht leicht ein traurigeres Schicksal haben, als er mit seiner "Barthenäis" hatte: denn eine Handschrift ging ganglid, verloren und es wurde nach seinem Brouillon gedruckt, ohne daß er selbst die Korrekturen besorgen konnte. In den Buchhandel und auch in Baggesens Sand tam die Dichtung erst zu Beginn des Jahres 1803. Baggesen plante gleich eine neue, verbesserte Ausgabe der "Parthenäis"; bevor er aber dazu kam, ließ Bollmer einen Abdruck als "Taschen-buch für Damen" erscheinen, ebenfalls ohne Jahrangabe. Diese Ausgabe dedt sich bis auf den veränderten Titelbrud genau mit der Original-Ausgabe und nennt sich "Zweite unveränderte Auflage". Die oben zitierten Berse werden sich in dieser Ausgabe wörtlich gleich wiederfinden.

Die erste veränderte Ausgabe der "Barthenäis" ist die im Jahre 1807 (Datum auf dem Umschlag) in Umsterdam erschienene, wovon Vollmer wiederum einen eigenmächtigen Abdrud veranstaltete, ohne Jahr, der sich "Zweite, umgesänderte Auslage" nannte; vermutlich wegen dieses unerslaubten Nachdruckes stand Baggesen später mit Vollmer in einem gerichtlichen Prozesse. Die betreffenden Verse des zweiten Gesanges sind in der Ausgabe von 1807, S. 21, sowie in ihrem Nachdrucke immer noch gleichsautend.

Wie die "Zweite, umgeänderte Auflage" des Vollmer'schen Verlages, so ist auch die letzte noch zu Lebenszeit des Dichters, bei F. A. Brockhaus in Leipzig 1819 erschienene "Neue Auflage", in 2 Bändchen, ein bloker Abdruck

^{*)} Nicht schon im Jahre 1802, wie Carl und August Baggesen 1836 in der von ihnen veranstalteten Ausgabe (f. u.), Vorwort S. XII u. XVI, sagen. Zu dem Irrtum mag die auf den 6 Kupsern enthaltene Datierung "1802" Anlaß gegeben haben.